

schrieb. Dieser Protest war gegründet auf einer ausgiebigen Heranziehung der echten Werke des Aristoteles unter Beiseitschiebung der pseudo-aristotelischen. Averroës hat den gesamten Aristoteles, so wie er den Muslimen zur Verfügung stand, in einem gewaltigen, in dreifacher Ausführung geschriebenen Kommentarwerke, aus dem auch die ersten Abendländer den Aristoteles studierten, erklärt und kann somit als der eigentliche Begründer des mittelalterlichen Aristotelismus gelten. Im Orient blieb sein Wirken ohne Nachfolge; dagegen hat es bekanntlich im Abendland, wo es durch lateinische Übersetzungen, teils unmittelbar aus dem Arabischen, teils auf dem Umwege über hebräische Übersetzungen bekannt geworden ist, den Anstoß zur Entwicklung der Philosophie gegeben, die über den christlichen Averroismus (Siger v. Brabant) und seine Bestreitung zur Hochscholastik (Thomas v. Aquin) führte und damit die große Linie der abendländischen Philosophiegeschichte vorbereitete. So steht auch al-Ghazzālī letzten Endes in dieser Linie, wenn man, wie es historischer Methodik entspricht, das Hin und Her von Aktion und Reaktion als Etappen eines Ganzen sieht.

Für den christlichen Missionstheologen aber, der sich mit der Philosophie, Theologie und Frömmigkeit des Islam auseinanderzusetzen hat, bleibt es wichtig zu bedenken, wie stark die Geistesform, die al-Ghazzālī der Religion des Propheten gab, heute noch nachwirkt.

Das Jenseits in den Religionen, besonders in den großen Weltreligionen

Von Dr. A. Anwander, Landsberg

Schopenhauer hat gemeint, ohne den Tod wäre schwerlich philosophiert worden, und der Manismus eines Spencer und Julius Lippert hat alle Religion auf Totenfurcht und Totenfürsorge zurückgeführt. Das ist übersteigert und einseitig; aber daß Religion und Philosophie sich von jeher mit dem Tode und dem Leben nach dem Tode befaßten, ist offenkundig und heute nicht anders als vor Tausenden von Jahren. Die Stellung der Philosophie ist dreigeteilt: agnostisch — sie verweigert die Antwort, erklärt sich nicht zuständig, bestreitet der Erkenntnis das Recht, die Grenze des Erfahrbaren zu überschreiten; positiv — sie findet Beweise für das Fortleben nach dem Tode und für die Art dieses Fortlebens; negativ — sie leugnet nicht nur jeden Grund zu Furcht und Hoffnung, sie

nimmt durch die Reduzierung des Geistes auf stoffliche Vorgänge der Frage überhaupt jeden Sinn. Wir beschäftigen uns in diesem Beitrag nicht direkt und ausdrücklich mit den Lösungen der Philosophie, wenn wir schon, wie sich zeigen wird, nicht ohne sie auskommen können. Andererseits ist zu betonen, daß alle positiven oder negativen Lösungen der Philosophie von einem vorphilosophischen Denken, richtiger Glauben, abhängen: Platos Dialoge von der orphisch-pythagoreischen Religiösität, Kants Postulate von der christlichen Anthropologie, Nietzsche von seinem wütend bekämpften Gegner. *Vita somnium breve*: so klingt es uns allenthalben entgegen, in Indien, bei Tschuangtse in China, bei Euripides, bei Calderon, bei Grillparzer. Das Leben ist nur ein Traum, das wahre Leben liegt jenseits, es erwartet uns erst. Was sagen die Religionen, was sagen die großen Weltreligionen, mit welchen Tatsachen hat die christliche Mission zu rechnen?

I.

Unsere Betrachtung über die religiöse Wertwelt, bezogen auf das Jenseits, unterscheidet zunächst gewisse Haltungen, die früh und allgemein in der Menschheit eingenommen werden¹.

1. Protest, Furcht und Fürsorge. Der Mensch protestiert gegen das Sterben als Ende; erklärungsbedürftig ist dem Primitiven nicht das Leben, sondern der Tod. Zahllose Mythen erzählen, wie der Tod in die Welt kam. Die Menschen sollten ewig leben, heißt es bei dem Euahlayi-Stamm in Neu-Südwesten, aber sie hatten das Verbot, sich einem bestimmten hohlen Baum zu nähern. In dem Baum nisteten wilde Bienen, nach deren Honig ein Weib lüstern war. Trotz der Warnung der Männer griff die Frau den Baum mit einem Beile an. Da flog eine Fledermaus heraus, der Tod, der von nun an die Welt durchflatterte, und alle, die er mit seinen Schwingen berührte, wurden sein eigen². Hier haben

¹ Vgl. die Artikel *State of the Dead*, *Abode of the Dead*, *Life and Death*, *Ancestor worship*, *Death and disposal of death* in *Encyclopaedia of Religion and Ethics* (= ERE) neben ähnlichen in anderen Wörterbüchern und außer den älteren Werken von Tylor, Lippert, Schneider, Sneath, Frazer (*Belief in Immortality*; *The golden bough*) usw. van Gennep, *Rites de passage* (Paris 1909); C. Clemen, *Das Leben nach dem Tode* (1920); J. Witte, *Das Jenseits* (1929); Birger Mörner, *Finara* (deutsch 1924); K. Th. Preuß, *Tod und Unsterblichkeit im Glauben der Naturvölker* (1930); Tor Andrae, *Det osynliga värld* (Uppsala 1933, deutsch „Die letzten Dinge“ 1940); L. Walk, *Jenseitsvorstellungen der ältesten Völker* (*Zeitschr. f. Missionswissenschaft* 1932); F. Kampers, *Das Lichtland der Seele und der hl. Gral* (2. Vereinschr. der Görresges. 1916).

² ERE IV 412 a; ebd. und in der angegebenen Lit. viele andere Beispiele.

wir das vertraute Motiv, daß eine Schuld den Menschen den Tod brachte. Anderswo ist es eine Ungeschicklichkeit, eine Hinterlist, eine Verwechslung, ein Zauber. Man protestiert durch Gegenzauber. Im Schlaf, in der Ekstase verläßt ein Etwas den Leib, kehrt aber wieder zurück. Warum nicht im Tode? Doch schon die Sumero-Babylonier wußten, daß gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist — die Redensart entstammt einer babylonischen Mythe³.

Bleibt nun der Körper erstarrt und zeigt sich an ihm die Verwesung, dann ist die Bestattung das lauteste Zeugnis für den Glauben, daß man mit dem Sterben nicht am Ende ist. Nie und nirgends ist völliger Mangel an geordneter Bestattung nachgewiesen, wohl aber sind sorgsam angelegte Gräber schon aus dem Paläolithikum bekannt. Studieren wir die Verhaltensweisen der Lebenden gegenüber den Toten, so können wir sie ungefähr zu gleichen Teilen der Furcht und der Fürsorge entsprungen betrachten⁴. Totenfurcht ist durchaus nicht das einzige Motiv selbst des rohesten Totenkults; Ehrfurcht, Rücksicht, ja zärtliche Liebe dürfen ebenso erschlossen werden. Furcht und Liebe aber erweckt nur ein Lebender, ein im Jenseits wie im Diesseits und doch „ganz anders“ Lebender. Die beliebte Ausdrucksweise, der urtümliche Kult gelte dem „lebendigen Leichnam“, ist nur insofern richtig, als der Primitive, nein der Mensch überhaupt, alles existente Leben körperhaft und seelenhaft (animistisch) vorstellen muß.

2. Das Naturleben mit seinem Rhythmus des Werdens, Vergehens und Wiedererstehens bot sich dem Menschen, zumal dem bodenbebauenden, stets als Symbol und Hoffnung seines eigenen Schicksals an. Der sachliche und wohl auch geschichtliche Zusammenhang der sog. Initiationen, der Stammesweihen der Primitive, mit den berühmten Mysterienreligionen der Kybele, Isis, Demeter, des Dionysos, der Kabiren ist erkannt⁵. Zwar hat sich die Deutung Erwin Rohdes in seinem epochalen Werk „Psyche, Seelen-

³ Etana versucht umsonst das Lebenskraut zu gewinnen; pessimistisch sind auch die Mythen um Gilgamesch und Adapa.

⁴ Die Aufstellung einer prähistorischen „Totenfurchtkultur“ und „Nicht-totenfurchtkultur“ bei J. v. Trauwitz-Hellwig, Urmensch und Totenglaube (1929) ist künstlich, doch bringt diese sorgfältige Arbeit überzeugend zum Ausdruck, wie wenig materialistisch der Urmensch über Tod und Jenseits dachte.

⁵ R. Pettazzoni, I Misteri (Bologna 1922); J. Winthuis, Mythos und Kult der Steinzeit (1935) 237 ff. Einzelheiten: Missionswissenschaftl. Forschungen III (1925); ZEthnol. 1928, 362 ff.; Anthropos 1923/4 u. s.; W. Schmidt, Gottesidee II 63 ff.; K. Prumm, Religionsgeschichtl. Handbuch (1943).

kult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen“ nicht halten lassen. Aber daß der Vegetationskult den Lebensglauben voraussetzt und fortschreitend individuellem Trostbedürfnis und persönlicher Unsterblichkeitshoffnung dient, das ist nicht zu bestreiten und ist ja auch zu menschlich, um nicht wahr zu sein. Tod und Leben geben in der Natur sich die Hand; der Mensch, ob in Gemeinschaft oder allein, will dauern und sucht deshalb nach Formen, die seinem Drang Inhalt und Erfüllung verleihen.

3. Da ist nun vor allem wertvoll der Seinszusammenhang mit den Ahnen. Eigentlicher Ahnenkult ist nicht allgemein, wenngleich sehr weit verbreitet und letztlich nur eine Folgerung aus dem, worauf ich hier Gewicht lege. Der Mensch vergeht, der Stamm besteht. Der einzelne hat innerhalb des Stammes Anteil an Leben, Glück und Menschenwürde. Der Stamm ist das Land der Seele, außerhalb ist Elend und Tod. Das Stammesleben geht vom Stammvater aus, der vielfach mit dem ersten Menschen und dem höchsten Wesen verschmilzt. An ihm hängt die Kette der Generationen, in sein Jenseits münden die Toten ein, verbreitern die Basis des Stammeslebens, vermitteln den Güterverkehr zwischen beiden Welten, nehmen die Sippentreuen, und das sind die Sittentreuen, die Frommen, könnte man sagen, freudig in ihre selige Gemeinschaft auf. — Zur Illustrierung ein Ifa-Brett der Yaunde in Kamerun. Der Ifakult ist ein Orakelkult, der mit Hilfe der Ifakerne vollzogen wird, die auf eine Schale geworfen werden und je nach ihrer Lage Antwort auf die gestellten Fragen geben. In dem mir vorschwebenden Fall (Museum für Völkerkunde in München) ist die Ifaschale Mittelpunkt eines langen Brettes, dessen oberer Teil zwei Ahnenfiguren und eine Art Hörnerschmuck wohl von einer Tanzmaske enthält, während in der unteren Hälfte zwei kleine Eidechsen und drei in eins verschmolzene größere aus dem Holz herausgearbeitet sind. Eidechsen sind Seelentiere, denen der Zugang ins Jenseits offensteht. Die durchgehende Schwarz-Weiß-Färbung der Teile des Ifabretts unterstreicht die Unsicherheit des menschlichen Geschicks, das nur in Verbindung mit den Ahnen Halt und Richtung erlangen kann⁶.

4. Jedes Modell vereinfacht, vergewaltigt die Wirklichkeit, aber es macht sie erkennbar. Ich gehe sogleich zu einer weiteren

⁶ Der Gedanke ist bekanntlich ungemein wichtig in China und Japan. „Es bestand in China die größte Scheu vor einem Bruch der Tradition des Familienverbandes“ (Krause, Ju-Tao-Fo [1924] 60). „Das ganze japanische Volk ist sich immer der unzähligen Bande bewußt, die Vergangenheit und Gegenwart verknüpfen“ (ERE I 432 b).

Vorstellungsreihe über das Jenseits über. Das Drüben ist ein Wandern, Reinigen, Bereinigen, Ausgleichen, Vergelten. Wir haben es hier noch nicht mit der vielberufenen, vielempfohlenen Seelenwanderungslehre im philosophischen Sinn zu tun, sondern mit der Vorstellung, daß jenes Etwas, das als „Mäuschen“, als „Vogel“ den Körper verläßt, in Bewegung bleibt, wandert durch die Regionen der Überwelt und gern auch zurückwandert auf die Erde. Wir müssen uns erinnern, daß dem einfachen Menschen ein leibfreies Dasein nicht faßbar und daß ihm das ach so karge und doch so schöne Erdenleben ein Gegenstand der Sehnsucht ist, nicht immer freilich und nicht ohne Unterschied. In einen Sklaven, Bettler oder ein verachtetes Tier sich verwandeln zu müssen, bietet keinen Reiz, dagegen die Aussicht, ein König zu bleiben oder ein lichtiges Gestirn zu werden. Wenn es also verschiedene Möglichkeiten gibt, dann muß es wohl auch verschiedene Gründe geben, die eine Wandlung und Wanderung leicht oder schwer, kurz oder lang machen. Es fließt der Gedanke ein, daß der Mensch nach dem Tode sich zu reinigen hat; bevor er zur Ruhe kommt, daß aber auch der Platz, den er im Jenseits findet, einen Ausgleich schafft für sein Tun und Leiden im Diesseits, eine Vergeltung für sein Verdienst oder Mißverdienst. Dieser ganze Vorstellungszyklus kann noch auf primitiver Ebene verlaufen und weit entfernt sein von den sittlich-geistigen Verfeinerungen, die er in höheren Religionen gewinnen sollte.

5. Doch beenden wir zuerst die Aufzählung der Jenseitsideen und -ideale. Unsterblichkeit — natürlich ist sie nicht von Anfang an als vollkommener Begriff vorhanden. Sie wird mehr negativ gedacht, man weiß von keinem Ende, oder man stellt widersprüchliche Behauptungen nebeneinander, oder man räumt die Unsterblichkeit nur bevorzugten Menschen ein. Immerhin gibt es auch bei Völkern ohne höhere Kultur recht zuversichtliche Erkenntnisse. Ein greiser Häuptling der Araukaner in Chile versicherte einem Fragesteller, der Geist gehe nach dem Tode den Weg der Sonne gegen Westen und sehe dort die Freunde wieder, die vorangegangen; alle sind nun *mugcalu*, immerlebend⁷. Das Beispiel enthält auch den Trostgedanken des Wiedersehens, der schon im Seinszusammenhang mit den Ahnen aufklingt. Die Unsterblichkeitshoffnung, so darf man wohl sagen, ist so alt wie die Menschheit und ihre Anwälte gegen Skepsis und Leugnung sind die Religionen. Wo freilich auch Götter sterben und untergehen,

⁷ ERE III 548 b.

wird der Zweifel nicht überwunden, und die Scheidung zwischen Aeternum, Aevum und Sempiternum ist einer höchsten Stufe vorbehalten.

6. Kennt die allgemeine Religionsgeschichte die Wiederherstellung aller Dinge, die Auferstehung des Fleisches, den neuen Himmel und die neue Erde? Wohl gemerkt, hier handelt es sich nicht um den Wiedererstehungsglauben der naturalistischen Naturreligionen, auch der Mysterien, sondern um den Glauben, daß der Mensch mit Leib und Seele — nur das ist der Mensch —, daß die ganze Schöpfung in Wahrheit, wenn schon „ganz anders“ als im Diesseits erhalten bleibt, weil der Schöpfer sein Werk nicht zurücknimmt. In diesem Sinn ist Wiederherstellung und Auferstehung kein Glaubensgut der Menschheit, es sei denn, man betrachtet als gottgewollte Präliminarien die Anschauung des Parsismus und des Spätjudentums, die nach Söderblom nicht als einseitige Abhängigkeit der letzteren von der ersteren zu verstehen sind⁸. Wo sonst erhabene Fernsicht sich öffnet, wie im „Gedicht der Seherin“ (Völuspá) in der Edda, da müssen wir an christlichen Einfluß denken:

Seh' aufsteigen zum andern Male
Land aus Fluten frisch ergrünend ...
Unbesät werden Äcker tragen;
Böses wird besser: Balder kehrt heim.

Einen Saal seh' ich sonnenglänzend
Mit Gold gedeckt zum Gimle stehn;
Thronen werden dort wakere Scharen,
Der Friede walten in fernste Zeit.

(Genzmer)

II.

Immer geht es bei den genannten Vorstellungen vom Leben nach dem Tode um ein anderes als das irdische Leben, aber dieses Leben ist häufig unvermeidlich in irdischen Bildern geschaut, es ist naturverhaftet. Was aber haben die großen Weltreligionen aus den rohen Blöcken des Jenseitsglaubens gebaut, wie sind sie von Stufe zu Stufe emporgestiegen, was ist heute ihr Bekenntnis, ihre Verheißung, ihr Gegensatz? Darauf richtet sich vor allem unser Blick. Scheide ich Afrika, China und Japan aus (warum ich

⁸ N. Söderblom, *La vic future d'après le Mazdéisme à la lumière des croyances parallèles dans les autres religions* (Paris 1901); M. Scheftelowitz, *Altpersische Religion und Judentum* (1921); Tor Andrae a. a. O.; R. Otto, *Reich Gottes und Menschensohn* (2 1940); W. Staerk, *Soter II* (1938).

es kann, ergibt sich daraus, daß die Religionen dieser Länder nicht Weltreligionen und bezüglich des Jenseits im ganzen primitiv geblieben, also unter I berücksichtigt worden sind) und behalte ich das Christentum dem abschließenden Teile vor, so sind es vier oder fünf Namen: die indische, buddhistische, israelitische, islamische und scheinchristliche Jenseitsauffassung. Es versteht sich, daß ich mich aufs äußerste beschränke.

1. Nirgends, außer in Griechenland — von der Offenbarung sehen wir noch ab — haben Philosophie und Frömmigkeit solche Höhe erreicht und bis heute behauptet wie in Indien. Drei Lehren haben wir mit Richtung auf unser Thema zu würdigen, die Atman-Brahman-Lehre, die Bhakti und das Nirvāṇa. Atman, das Innerste des Menschen, ist eins mit dem Brahman, dem Innersten der Welt, dem Urgrund aller Dinge. Mag alles Sichtbare und Greifbare, der Leib und die Leibseele vergänglich sein — einer Gruppe indischer Philosophen ist Werden und Vergehen überhaupt Maya, Selbsttäuschung und Schein —: ein Unvergängliches, Göttliches wohnt in uns allen. Theopanismus nennt man die Lehre; göttliches Brahman waltet allüberall, wohnt verborgen in uns, kann nicht entstehen und kann nicht vergehen. Was bedeutet da der Tod, was Himmel und Höllen, was fragen wir nach Rückkehr und persönlicher Unsterblichkeit! „Was vom Lebendigen verlassen wird, das stirbt, aber das Lebendige stirbt nicht. Dies Feine ist es, in dem alles sein Dasein hat. Das ist das Wahre, das ist das Selbst, das bist du — tat tvam asi“⁹. So wird das Diesseits vom Jenseits verschlungen, das Bewußte vom Unbewußten, das Menschliche vom Göttlichen.

2. Es wäre jedoch weit gefehlt zu meinen, Indien kenne nur das unpersönlich Ewige, von dem der Mensch nicht Leben erfleht, denn er besitzt es ja und braucht es nur denkend zu fassen und es aus seiner Umhüllung zu befreien. Schon in den Upanishaden wird Gott auch angeredet als gnädiger Retter und Herr: Da kann nicht mehr das kühle Denken frommen, da wird es ein Bitten und Seufzen nach der Fülle des Glücks im Schoß des Einen, der uns Vater und Mutter ist. Bhakti heißt diese zarte Stimme des Herzens, die sich voll Inbrunst an den erkorenen Gott wendet, ihn bei Namen nennt und nicht läßt, bis es Ruhe findet in ihm. Wie schön klingt sie in der Bhagavadgītā, bei Tulsī Dās dem Tamilen, aber

⁹ Chandogyopaniṣad 6, 12, 3 bei Bertholet, Religionsgeschichtl. Lesebuch, H. 9, S. 115. In dieser Kurzfassung des Jenseitsglaubens der Weltreligionen darf auf weitere Dokumentierung verzichtet werden.

auch bei Modernen wie Rabindranāth Tagore. Sie ist nicht die christliche Agape, Caritas, Liebe, diese Bhakti, und sie kann sich wie im Sivakult auch grausam-wollüstig äußern, aber sie bestimmt im heiligen Indien die Jenseitshoffnung so sehr und noch mehr als die Vedantaphilosophie die Jenseitsgedanken.

3. Der dritte Begriff, das Nirvāṇa, ist nun zwar genau so genuin indisch, nicht von Buddha geschaffen, er ist für unsere Vorstellung aber mit dem Buddhismus verknüpft, so daß wir an ihm die Jenseitsauffassung dieser Weltreligion entwickeln. Das Sanskritwort Nirvāṇa heißt „Verwehen“ und ist vielen das östliche Echo auf den in pessimistischen Lebensstimmungen und ausweglosen Weltsituationen so faszinierenden Wunsch, gänzlich vernichtet zu werden. Nicht Fortexistenz, nein, Vergessen und Vergessenwerden, Schlaf, Tod für immer: das ist Tausenden gerade heute das Jenseitsideal. Können wir den Buddhismus dafür in Anspruch nehmen? Wohl ist die Lehre Gautama Buddhas selbst in mancher Hinsicht eher eine Philosophie als eine Religion, wohl basiert sie auf dem atheistisch-materialistischen Sāṃkhya, wohl steht es ihr fest, daß Leben Leiden ist, und verkündet sie Erlösung von endloser Rückkehr ins Dasein. Allein Buddhas Lehre ist nicht Pessimismus schlechthin und sein Nirvāṇa ist nicht das absolute Nichts, es ist — ja das sagt Buddha nicht, kann er nicht sagen, denn es liegt jenseits aller irdischen Kategorien, aber es ist — o Rätseltiefe des Menschen — Sehnsucht des Herzens, Ziel lautersten Strebens. Den Jüngern Buddhas wurde das Nirvāṇa bald ein Sukhāvātī, ein Land des Glücks, und Buddha wurde ein Amitābha, ein Avalokiteśvara, ein Weltenherr, ein Heiland, ein Gott. Das jenseits irdischer Begriffe und Güter erwartete Ziel ist durchaus positiv im Verbreitungsgebiet des nördlichen Buddhismus, in Tibet, der Mongolei, China, Japan. Der Glaubensstil wird auffallend katholischen, in den japanischen Paradiesessekten auch evangelischen Idealen ähnlich. Doch darf man nie vergessen, auch dieser Buddhismus ist Frucht am Baum der ursprünglichen Lehre und aus ihrer mystischen Grundhaltung heraus entwickelt. Aus Vorderindien ist die Gemeinde Buddhas wieder verschwunden, weil der Meister dem urheiligen Brahman und damit der Kaste der Brahmanen gleichgültig gegenüberstand. Ihm eignet nicht der Spannungsreichtum indischen Denkens und Fühlens, dafür kam er dem homo verē humanus näher und half, bis zum heutigen Tag Millionen das Grauen vor dem Tod überwinden.

4. Klein ist im Verhältnis dazu der Kreis der gläubigen Bekenner der mosaïschen Religion, aber er besitzt die auch uns heilige Urkunde des Alten Testaments. Eine Religion für gesunde Menschen und glückliche Zeiten hat man die alttestamentliche Frömmigkeit mit ihrer festen Bodenständigkeit und starken Lebensbejahung genannt (Tor Andrae, *Die letzten Dinge*, S. 66). In der Tat, trotz der großen Unterschiede zwischen Elias, Jeremias, Zacharias, zwischen Esdras, Hiob und Kohélet, zwischen dem Talmud und den Apokalypsen durchzieht ein gleicher Glaube an die natürliche Güte des Lebens, ein Optimismus des Daseins die israelitisch-jüdische Weltauffassung und sie verdient, nicht verlorenzugehen. Da ist wenig Platz für jenseitige Hoffnungen, für ein wirkliches Leben der leiblosen Seele, für mystische Todesüberwindung oder gar für Aufhebung der Schranke zwischen Gott und Mensch. Das alles fehlt nicht in der jüdischen Religionsgeschichte — wir brauchen nur an das Henochbuch, an Philo oder die Kabbalistik zu denken —, aber es bestimmt nicht den Horizont der Gesetzesreligion, mag sie streng konservativ oder liberal der Gegenwart angepaßt sein. Sehen wir ganz ab von der Person Jesu Christi: der Horizont war schon an jener Wende der Zeiten zu eng, er wäre es für die Inder immer gewesen, und er ist es für die heutigen Fragen der Sinngebung von Kultur und Geschichte in der offenbaren *Insecuritas vitae*.

5. Noch schwiegen wir von jener Religionsgemeinde, die einen Großteil Afrikas und Asiens innehat und die bei allem Wandel der Dinge und Ideen eine zähe Widerstandskraft, eine fast unangreifbare Sicherheit bis zur Stunde erweist, vom Islam. Natürlich hat auch er seine Geschichte, seine Spielarten, seine Höhenunterschiede, seine Gegensätze. Allein für jeden Islamiten ist Allah der Eine Gott, der keine „Zugesellung“ duldet, für alle ist Mohammed das „Siegel der Propheten“, über den hinaus es keine neue Offenbarung gibt, für alle ist Mekka das Zentrum, für alle, ohne Rücksicht auf Rasse und Bildung, ist Vollbürtigkeit gesichert in dem mächtigen Verband, sobald sie das kurze Credo bekennen: Es ist nur Ein Gott und Mohammed ist sein Prophet. Stärke und Schwäche des Islams bezeichnet treffend das Wort eines Mannes, der jahrelang unter den Moslim gelebt hat: „Der Islam ist an erster, zweiter und dritter Stelle ein religiös-sozialer Komplex, wobei der gleiche Nachdruck den beiden Teilen der Zusammensetzung gebührt. Seine Triebkraft ist das Verlangen, ein Gottesreich zu sein, seine Schwäche, daß er dieses Ziel ahnungslos

verwirklichen will aus einem unwiedergeborenen, im Grunde weltlich gebliebenen Geiste heraus. Historisch unselbständig, ist der Islam verhältnismäßig gedanken- und gefühlsarm. Trotzdem entfaltet er eine ungeheure Kraft, die darin wurzelt, daß er das Herrschertum Gottes völlig ernst nimmt“ (H. Kraemer bei van der Leeuw, Phänomenologie, S. 609). So faßt er auch das Jenseits auf. Es ist ein besseres Diesseits, gemalt in den Farben jüdisch-christlicher Apokryphen und arabischer Phantasie, aber es ist das Geschenk Allahs an seine Getreuen; es wird nicht ergrübelt und wird nicht gefordert, es wird nach dem Jüngsten Gericht in Empfang genommen und in Furcht und Ergebung erwartet. Die den Koran „eröffnende“ Sure könnte man gut auch über den Jenseitsglauben der Mohammedaner setzen: „Lob sei Allah, dem Weltenherrn, dem Erbarmer, dem Barmherzigen, dem König am Tage des Gerichts. Dir dienen wir und zu dir rufen um Hilfe wir. Leite uns den rechten Pfad, den Pfad derer, denen du gnädig bist, nicht derer, denen du zürnst, und nicht der Irrenden“ (Übersetzung Henning). Den Sufis alter und neuer Zeit ist Seligkeit einzig die Gottvereinerung, die auf den Tod nicht zu warten braucht; die Agnostiker unter den islamischen Philosophen sprechen vom Jenseits so wenig wie die Deisten der Aufklärung; dem Studenten an der maßgebenden Islam-Universität in Kairo mag es aufdämmern, daß auch sein Jenseitsbild sich wandeln wird, wenn der Islam nicht mehr, was er bisher war, und was nicht endgültig abgetan ist, ein religiös-sozialer Komplex sein wollte, sondern ein rein religiöser.

6. Scheinchristliche Lösungen der Jenseitsfrage haben wir als letzte Gruppe unserer Übersicht angekündigt. Ich nenne hier Theosophie und Anthroposophie, Spiritismus, Christliche Wissenschaft (Chr. Science) und unter Auslassung kleinerer Bewegungen gleichviel welchen Namens auch den marxistischen Positivismus. Es kann bezweifelt werden, ob sie denn, unserem Thema gemäß, als Religionen behandelt werden dürfen. Weltweit sind sie gewiß, und schon wegen ihrer Propagandatätigkeit muß ihnen ein quasiereligiöser Charakter zugesprochen werden. Es ist ferner nicht zu bestreiten, daß sie sich biblischer und christlicher Ausdrucksweise bedienen. Ebenso gewiß ist, daß sie nicht christlich sind in ihren Grundlehren, erst recht nicht in ihrer Stellung zur Kirche. Der Spiritismus ist Animismus, Geisterglaube, der Jenseits Hoffnung zu Jenseitswissen steigern will, insofern freilich eine sehr alte Erscheinung, belastet mit all den Bedenken, die wir gegen den Animismus haben, sobald er Religion sein will. „Christliche Wissen-

schaft“ setzt die Denkkraft als Technik ein, und das gleiche tut auf höherer Ebene die Theosophie. Sofort werden wir an Indien erinnert, das ja auch wirklich der Mutterboden der Theosophie ist. Alle Weisheit, aller Trost, alle Befreiung von Krankheit und Tod, die jene afterchristlichen anspruchsvollen und einflußreichen Geistesrichtungen der Gegenwart anbieten, all das sind Wege der Selbsterlösung, Eigenkonstruktion eines Jenseits dieser erbärmlichen Welt. Den marxistischen Positivismus aber vergleicht René Grousset (Bilanz der Geschichte, Paris 1946, vgl. Dokumente 1947, 3, 22) insofern mit dem indischen Sivaismus und chinesischen Konfuzianismus, als hier wie dort der Glaube an ein unpersönliches und unerbittliches Weltgesetz die echte Transzendierung irdischer Gedanken ausschließt. Zorn und Liebe Gottes, Verantwortung und Gericht, Verdammung und Beseeligung im Jenseits, das wird in der marxistischen Gesellschaft den Phantasten, Ideologen, den ewig Gestrigen überlassen und dafür gesorgt, daß sie völlig entmachtet sind.

Damit haben wir den Kreis der heutigen Weltreligionen und jener Bewegungen, die sich dafür halten oder in ihrer Wirkung darauf hinauskommen, abgeschritten. So verschieden sie über das Jenseits denken, alle kennen sie ein anderes Leben als das Leben der Erfahrung, bestätigen und sublimieren die Formen und Vorstellungen der Menschheit seit Jahrzehntausenden. Wird so zu meist das andere Leben ein höheres Leben, das zu gewinnen kein Opfer zu groß erscheint, die Schwelle der Natur, des Makrokosmos wie des Mikrokosmos, wird nicht überstiegen. Was Menschen zur Überwindung der Todesfurcht und des Todesschiedsals zu tun vermögen, ist in Religion und Philosophie geschehen. Es ist ein vieltimmiger Chor, wechselnd nach Anlage und Bedingtheiten, zuweilen Musik aus höchsten Sphären, zuweilen verworren, überlaut oder überleis. Wir werden uns als Wesen gleichen Geschlechts, gleicher Not und gleicher Begrenzung weislich hüten, kurzsichtig und lieblos Kritik zu üben an der Frommheit des Hindu, des Buddhisten, des Moslem, des Juden, auch des Suchers auf eigenen Wegen. Grundsätzlich Neues über das Woher und Wohin wird menschliches Mühen auch in Zukunft nicht zu ergründen wissen. Letzte Klarheit und Sicherheit ist uns versagt. Aber es gibt einen neuen Ansatz, der über die Natur hinausgeht. Darauf beruht der christliche Glaube.

III.

Für uns ist Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben. Unser Credo beginnt mit dem Einen Gott, dem Vater und Schöp-

fer, und endet mit der Auferstehung des Fleisches und dem ewigen Leben; sein Herzstück aber ist Christus, sein Heiliger Geist und seine heilige Kirche. Wunderbar schlicht, ohne Umschweife, ohne Erklärung, ohne Begründung heißt es in der Taufliturgie: „Was begehrt du von der Kirche Gottes? — Den Glauben. — Was gibt dir der Glaube? — Das ewige Leben.“ Nicht den Lebensglauben des natürlichen Menschen einfach zu bekräftigen war Christus gekommen, sondern um in die Menschheit ein neues Leben einzusenken, von dem die besten der Heiden und selbst das auserwählte Volk nur eine leise Ahnung haben konnten. Dem neuen Geschlecht der in Christus Wiedergeborenen ist eine Teilnahme am Leben Gottes eröffnet, die jedes Denken und Wünschen hinter sich läßt. „Kein Auge hat's gesehen . . .“ Die christliche Lebenslehre auszuführen, ist hier nicht der Ort. Nur das sei herausgestellt: Liegt das Fundament letzter Klarheit und Sicherheit über die großen Fragen, die uns beschäftigen, unzweifelhaft fest: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den allein wahren Gott, und den du gesandt hat, Jesus Christus“ — dann erreichen auch die Bausteine und das Baugesüge menschlicher Unsterblichkeitshoffnung eine Festigkeit, einen Sinn und einen Glanz, wie er ihnen an sich nicht zukommt.

„Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel?“ ruft Paulus triumphierend aus. Der terror mortis wird zur ars moriendi, die rührende Fürsorge für den Leichnam behält ihr Recht — mehr zum Trost der Hinterbliebenen als der Dahingeshiedenen, sagt Augustin —, der Nachdruck aber fällt auf das Fürbittgebet für die Seele, die ins Gericht muß, und die sterblichen Reste selbst empfangen im Hinblick auf die Auferstehung gleichsam eine höhere Vorexistenz, die durch die Erdbestattung ehrfürchtig respektiert ist. Die Lebensgötter, die man anrief, Unvergänglichkeit zu erwerben, sind entthront, aber der Symbolgehalt der Initiationen und Mysterien, der Räder, Kreuze, Äxte, Flammen ist nicht unwahr geworden, er hat in Christus Sol salutis, Sol iustitiae seine Erfüllung gefunden. Das Gemeinschaftsleben, der Seinszusammenhang mit den Ahnen soll nicht vergleichgültigt oder dämonisiert werden, alle Geschlechterfolgen, alle Gemeinschaften gehen ein in die Gemeinschaft der Erlösten, in die Communio Sanctorum. Reinigung und Bereinigung, Sühne und Reife, aber auch Lohn und Strafe gelten weiter in der kirchlichen Lehre von Fegfeuer, Himmel und Hölle. Unsterblich muß der Geist sein, der von Gott ausging und zu Gott zurückkehrt, und „auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Staub,

nach kurzer Ruh“, denn wir sind Brüder des Auferstandenen und im Sakrament zur Verklärung vorbereitet. „Gott ist kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen“, so sehr, daß selbst die kühnste Hoffnung sich nicht zu verstecken braucht. — Niemand wird behaupten, daß von der christlichen Jenseitsauffassung alle Schatten gewichen wären. Wir sind Pilgrime in umbris, et imaginibus. Anders als in Bildern, wenn man will, in geschichtlich belasteten Bildern spricht weder die Bibel von der Genesis bis zur Apokalypse noch die Theologie. Doch fürchte dich nicht! Ich bin bei dir! Ego sum qui sum. Ego sum resurrectio et vita.

Es besteht heute die Neigung, den Namen Religion auf die christliche Verkündigung überhaupt nicht mehr anzuwenden, weil sie einzigartig, unvergleichbar ist. Ich halte das für eine Übersteigerung. Übernatur und Natur sind im Schöpfergott verbunden wie die Religion mit Kunst und Philosophie. „Religion, Kunst und Philosophie, alle drei geben letzte Antworten auf das Ganze des Lebens, das durch die Zeiten rauscht. Niemals stille steht das Leben, aber Himmelslichter spielen auf dem Zeitenstrom. Doch immer müssen die drei aus einem inneren Drang ihre Deutungen, ihre Antworten wieder suchen, wieder sagen — alte Antworten, aber in dem „Stil“ der Zeit auch über das Unsterbliche im Menschen. Die Religion greift nach den Händen ihrer beiden Schwestern Kunst und Philosophie; sie kann, sie will allein das Beste uns nicht geben, doch sie weiß, daß ohne sie der Menschheit tiefste Sehnsucht unerfüllt bleibt“ (Anwander, Einführung S. 133).

Christliche Kunst, Philosophie und Religion im harmonischen Zusammenklang, das ist unser Schönstes, Wahrstes, Bestes. Und so darf ich mit dem Dichter Matthias Claudius, der zugleich ein beachtlicher Religionsforscher und ein vorbildlicher Christ gewesen ist, schließen:

Gott laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergängliches trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun.
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich sein.

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen guten Tod.
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und Gott.